

In der Herrschaftlichen Delegation hat der Reichs-
Minister Freiherr von Baur auf die anmahnenden Dar-
legungen der Jungböhmen in Betreff des böhmischen
Staatsrechtes, mit dessen Aufhebung sie alle ihre Forderungen
glauben begründen zu können, eine Antwort gegeben, die in
Desterreich lebhaft Beachtung und Anerkennung findet. Er
kennt, so sagte der Kriegsminister, kein böhmisches Staats-
recht, und wenn die Jungböhmen immer im Namen
Böhmens sprechen, wolle er ihnen bemerken, daß auch
andere Völker und Völkchen in der Delegation seien, die
ganz andere Ansprachen haben, so daß er nicht wisse,
wie die Vertretung Böhmens von den Jungböhmen allein in
Anspruch genommen werden kann. Das ist in der That
eine ebenso schnelle als treffende Abfertigung; es giebt
kein böhmisches Staatsrecht, und der Kriegsminister kann es
daher auch nicht kennen. Damit fallen auch alle nationalen
Ansprüche, welche aus dem Staatsrechte abgeleitet werden,
in ihr Nichts zusammen. Fast möchte man bedauern, daß
Freiherr v. Baur Kriegsminister ist und daß er nur vor
der Delegation die Sprache führt, die schon längst im
Reichstage vor ihm böhmischen Landtage von der Regierung
beständig hätte geführt werden sollen. Wäre es nicht
entwöhnt, wenn man das böhmische Staatsrecht rechtzeitig
mit der gleichen Entschiedenheit gestrichelt hätte, welche der
Kriegsminister heute bezeugt, und wenn mit der Aufhebung
zu gegenständlicher Rechenschaft die Fiktion eines böhmischen
Staatsrechtes nicht in officieller Weise unterstellt worden wäre.

Der Panama-Scandal hat bekanntlich zwei Prozesse gegen
die Vermittlungs-Gesellschaft der Panama-Gesellschaft zur Folge ge-
habt: einen wegen Betruges und einen wegen Verlesung.
Der erstgenannte Proceß wurde mit Rücksicht auf das Privi-
legium des großen Ferdinand von Lesseps als Großvater der
Ehrenlegation vor dem Appellhofe geführt. Ferdinand v. Lesseps
war durch Krankheit verhindert, zu erscheinen. Es erschienen
am 10. Januar d. J. sein Sohn Karl von Lesseps, dann
Giffel und Fontane. Goffu war ebenfalls abwesend. Der
Proceß dauerte einen vollen Monat. Die Verurtheilung
machte die Verjährung (prescription) geltend, indem sie
darauf hinwies, daß die Verurteilung erst zu einer Zeit
erfolgte, als die Verjährung nicht ein und verurtheilt am
10. Februar d. J. die Panama-Vermittlungs-Gesellschaft Ferdinand
von Lesseps, Giffel, Fontane und Goffu, die beiden
Erben genannt zu je fünf, die drei Andern zu je zwei Jahren
Gefängnis. Die Verurtheilung, mit Ausnahme Goffu's, brachten
gegen dieses Erkenntnis die Rechtsmittelbeschwerden vor dem
Cassationshofe ein, welcher am 8. Juni die Sache in Verhandlung
nahm. Jetzt ist nun der Spruch des Cassationshofes erfolgt,
welcher die feiner Zeit von der Verurteilung vor dem Appell-
hofe geltend gemachte Verjährung als thatsächlich vor-
liegend erkannte und das Urtheil des Appellhofes gegen die
gesamten Vermittlungs-Gesellschaft der Panama-Gesellschaft
aufhob. Dasselbe ist somit von der Angelegenheit wegen Betruges
freigesprochen. Der Verurtheilungsproceß wurde vom
8. bis 21. März vor dem Pariser Geschworenengericht gegen den
gewesenen Bauminister Dalbault, Karl v. Lesseps und
Glandia geführt und endete mit deren Verurtheilung. Der
Ergebnisse, welcher ein vollständiges, reumüthiges Geständnis
ablegte, erhielt fünf Jahre, Meunier zwei Jahre und Karl
von Lesseps ein Jahr Gefängnis. Die beiden Verurtheilten
meldeten die Nothwendigkeit des Cassationshofes an.
Am ganzen großen Panama-Scandale, welcher die Welt
monatlang in Aufregung gehalten hat, giebt es somit jetzt nur
zwei Verurtheilte, Karl von Lesseps und Meunier, und auch
über deren Schuld oder Nichtschuld wird der Cassations-
hof noch endlich zu entscheiden haben. Wie aus Paris ge-
meldet wird, beschließen die Richter lebhaft mit dem
entsprechenden Urtheile des obersten Gerichtshofes und nehmen
es meist zum Anlaß heftiger Angriffe auf die Minister, die
im vergangenen Jahre die Verurteilung beschloßen.

Das englische Unterhaus hat auf die Clause IV der
Home-Rule-Vorlage bereits drei Sitzungen aufgewendet,
ohne die Verabreichung zum Abschluß bringen zu können. Wenn
das so fortgeht, kann nicht vor Monats Ende herankommen,
obwohl das als höchst ungewöhnlich angesehen wird, da die
wichtigen neunten Clause Anfang, und das Ende des
Sommers, bevor die Einberufung überhaupt zum Abschluß
gebracht kann. Die einschneidenden Kämpfe werden beide
Parteien bereits so erschöpft vorfinden, daß allerhand Zusätz-
lichkeiten vorläufig einen größeren Einfluß auf das Endergebnis
ausüben werden, als der hohen Bedeutung der Angelegenheit
entspricht. — Die Times behauptet die Vermuthung
über die Gründe, welche Gladstone veranlaßt haben,
auf die Verabreichung der Discussion über die finanziellen
Klauseln seiner Home-Rule-Vorlage bis zum Ende der
Comité-Verhandlung zu verzichten und demnach in dieselbe
einzutreten. Er will die Entscheidung gerade über diesen

Punct beschleunigen, da es von der ihm durch Chamberlain
nachgewiesenen Irthümlichkeit der jenen Klauseln zu Grunde
liegenden Berechnungen die schlimmste Einwirkung auf die
öffentliche Meinung befrachtet. Er will die Sache also aus
der Welt schaffen, so lange dies noch innerhalb des Unter-
hauses ohne allseitigste Einwirkung von außen geschehen kann.
Ob dies aber auch möglich ist, mag mit Recht bezweifelt
werden; die Verwirklichung der Gladstone'schen Vorlage
würde den britischen Steuerzahler zu Gunsten Irlands
erheblich belasten, und in diesem Punkte verstehen auch die
Gladstoneaner keinen Späß. In Bezug auf den Irthum,
welcher die Basis der finanziellen Arrangements in der
Pömerale-Bill bildet, dessen wir schon Erwähnung gethan,
schreibt der „Dublin Independent“: Wir haben keinen Grund,
zu glauben, daß die verbesserte Berechnung zuverlässiger sei.
Mr. Gladstone giebt selbst zu, daß die Höhe schlecht ge-
schätzt worden. Es giebt Einem etwas zu denken, wenn man er-
wägt, daß während einer langen Reihe von Jahren die Be-
steuerung Irlands auf einer unvollständigen Basis beruht,
welche, wie es sich jetzt zeigt, etwas weniger als beträg-
lich war.

Dem Hauche des nordwestlichen Radicalismus in Betreff
der militärischen Vorbereitungen bei der Ministerkrise am
2. Mai, das vorläufig am 2. Juni abgehaltene Großhänd-
lungsverbot ist am 13. d. M. eine noch härtere Niederlage ge-
folgt. Der sogenannte „Gedensparagraf“ berechtigt
das Großhändler-Verbot zur Einberufung und zum Verbot sämtlicher
Staatsbeamten, auch der militärischen, außer den Wäch-
tern der Dynastie, und dem entsprechenden Standen auch
am 2. d. M. der Admiral Koren und der Com-
mandeur Otto vor einem theilweise rechtlich
durchgeführten parlamentarischen Kreuzverhör.
Jetzt am 13. dieses Monats handelt es sich um die
angeklagte beschuldigte Weisungswahrung Norwegens
gegenüber einem schwedischen Einmarsch bei jener norwegischen
Staatskrise vom Juni 1814, welche mit dem Rücktritt aus
der völkerechtlichen Verantwortung des Cabinets Selmer
und der Einweisung des Ministers Johann Overstrup
endete. Das Verbot ergab, daß in der That damals im
Kriegsfall die Jünder aus den Gewehren genommen wurden,
aber weil sich die betreffende Brigade in einem
an Reuterei grenzenden Zustande befand und von ihnen
91 Mannschaften 67 unter Anführung eines graden Infanterie-
regiments standen, nicht ohne intensive Mithilfe der norwegischen
Demokratie, welche während jener Ministerkrise namentlich
auch der betheiligten Partei agitierte und wobei sich
der jetzige Großhändlerpräsident Wilmann besonders hervorthat.
Was kann sich der Eindruck der Enthüllung vorstellen. Iner-
denz hat der Radicalismus einen neuen Kammern erfahren,
und zwar auf dem Wege der Umpolung. Dort jagt nämlich
Mr. Gladstone von den Consuln in den verschiedenen
Vätern Berichte über die Wirkung der Parla-
mentarität auf den Gang der parlamentarischen Ge-
schäfte ein, der General-Consul in Christiania Mr. Widdell
aber bezeugt in seinem Bericht das norwegische Großhändler-
Verbot als eine Maßnahme, welche die Interessen nicht eben schein-
lichen Dänen von 12 Kr. — 13.50 Kr. höher, die Geschäfte
möglichst in die Länge ziehe, sich aus Staatsmitteln unerlaubte
Vorteile zu verschaffen, theilweise aus Tagelohnen und
Tranfenholden besthe u. s. w. Durch die Times wurde
der Bericht veröffentlicht und am 13. d. M. richtete der
Großhändlerpräsident Wilmann eine betreffende Interpellation
an das Ministerium Stang, welches aber jede Kenntniz des
Schriftstückes bestritt. Auf die Anordnung des Großhändler-
Verbot hat der Widdell'sche Bericht zugleich im Original und
auf norwegisch veröffentlicht worden. Danach zu schließen,
scheint das Verbot für Reuterei bei dem norwegischen Radica-
lismus beinahe wenig ausgebildet zu sein.

Deutsches Reich.

C. H. Berlin, 16. Juni. In den Stichwahlen hat
die Socialdemokratie schon gestern die un-
fassbarsten und weitgehendsten Vorkehrungen getroffen; die
agitatorische und rhetorisch gehaltenen Reden in 24 Wahlkreisen
sind frei und sollen sämtlich mit den Stichwahlkreisen
verknüpft werden; nur auf die „Genossen“ in Bayern wird
nicht verzichtet, da dieselben bereits mit den Vorarbeiten für
die Wahltagungen fast beschäftigt sind. In zahlreichen
Wahlkreisen, wo freiwählige Volksparteien Nationalliberalen
und Conservativen gegenüber stehen, hat die Socialdemokratie die
Entscheidung. Gemäß den St. Gallener Beschlüssen wird hier
sicherlich die Wahlentscheidung empfohlen werden. Verfolgt wird
dieselbe freilich nicht. Selbst in solchen Wahlkreisen, in denen die
Socialdemokratie nicht die geringste Aussicht auf Erfolg hat,
soll die Agitation mit allem Nachdruck betrieben werden. Dabei
wird sich freilich der Mangel an „Munition“ bemerklich
machen, und die Hauptblätter-Vertheilung wird wohl eine Einbuße
erleiden; dagegen dürften sich die Versammlungen in Unkenntlich

machen. In dieser Beziehung wird besonders Berlin etwas er-
leben, das sich bereits mit dem Gebanken vertraut machen
muß, daß bald die rotte Fahne über 5 von ihren 6 Wahl-
kreisen weht. Die Antifemiten, welche ebenfalls den Ausschlag
geben könnten, werden sicherlich Wahlenthaltung proclamieren;
ein bestimmter Beschluß ist zwar noch nicht gefaßt, aber die
Einstimmung geht dahin. Die gestern hier und da von hervor-
ragenden Männern gegebene Anregung, im Stichwahlkampf
eine Liga gegen die Socialdemokratie ins Leben zu
rufen, wird sich schwerlich realisieren; die Verfahrenheit und
Berkiffenheit ist zu groß und die Verhältnisse in den einzelnen
Wahlkreisen sind zu verschiedenartig.

Der Kaiser und die Kaiserin unternahmen heute
festlich einen gemeinsamen Spazierritt in die Umgebung Pots-
dams. Nach der Rückkehr ins Schloß conferirte der Kaiser
mit dem Reichskanzler und arbeitete mit dem Vertreter
des Militärcabinetts.

Die Elchjagd im Jagrevier von Hünneberg in
Schwaben, zu der, wie wir meldeten, Kaiser Wilhelm
eingeladen worden ist, findet am 29. September, nicht am
29. d. M. statt.

Ein diesiges Blatt will von wohlunterrichteter Seite
erfahren haben, daß auch der Commandant der 22. Division,
Generallieutenant Prinz Friedrich von Hohenzollern,
seiner Absicht nimmt, und zwar noch vor den diesjährigen
Herbstmanövern.

Die „R. Fr. Ztg.“ schreibt:
Die verschiedenen Mittelungen der Tagesblätter über den be-
absichtigten Rücktritt des Fürsten von Erbergraben von Sachsen-
Meiningen von dem Commando der 2. Garde-Infanterie-Division
sind nicht zu sein, wenn wir behaupten, daß ein entscheidender
Schritt von Seiten des Fürsten nicht gethan ist und daß
die Berichte vollständig auf den bei Erwähnung schicklichen Ge-
sundheitszustand seines erkrankten Vaters, des Herzogs Georg
von Sachsen-Meiningen, zurückzuführen sind.

Herzogin Friederich Franz von Meiningen-
Schwarzburg verließ heute um 10 Uhr den Kaiserhof in
Berlin, um ihren Aufenthalt in Weimar zu nehmen, und
den 16. Juni in Weimar einzutreffen. Heute Abend wird der Herzog von
Sachsen-Meiningen in Weimar eintrafen.

Die „Straßb. Corresp.“ macht darauf aufmerksam,
daß die vorausgeschickte auch im laufenden Jahre nach Be-
endigung der großen Exercitien von den einzelnen
Truppenkörpern Urlaubsbewilligungen von Mannschaften
nach zweiwöchiger Dienzeit zur Disposition zu
stellen, jeder, der diese Vergünstigung nachsuchen will,
seinen Antrag rechtzeitig einreichen muß. Als Zeit-
punkt der Einreichung der Anträge ist allgemein der Monat
Juni anzunehmen, in dessen Verlauf auch Anträge, die
nach im Juli und Anfang August eingereicht werden,
Berücksichtigung finden, wenn besondere Dringlichkeit
nachgewiesen ist. Wie diese Gesuche sollen bei dem Vorsteher der
heimathlichen Gemeinde eingereicht werden. Jede directe
Einreichung solcher Gesuche an die Truppenkörper oder Militär-
behörden soll vermieden werden, da dadurch nur unnütz Zeit
verloren geht, weil die Militärbehörden die ihnen direct von
den Vorstellern eingereichten Gesuche erst später an die Civil-
behörden abgeben oder aber den Geschädigten juristischen
Rath damit giebt, wie sie in vorchriftsmäßiger Weise durch Vermittlung
ihres Bürgermeisters einreichen.

Die großen Vorbereitungen der Flotte werden
nach einer Verfügung des Obercommandos der Marine in
diesem Jahre so frühzeitig vor sich gehen, daß sie noch vor
Mitte September beendet werden können, um die zu diesem
Zeitpunkt zur Reserve abzurückenden Mannschaften zur Ent-
lassung gelangen zu lassen. So weit bis jetzt Bestimmungen
darüber vorliegen, wird der Kaiser am Bord der „Hohen-
zollern“ den Flottenmanövern, deren Operationsfeld sich wie
im Vorjahre auf das ganze Küstengebiet der Ostsee erstreckt,
persönlich betheiligen.

Die demokratische Volkspartei tritt im Beirath
bereits gegen den Vorschlag ein, daß die bürgerlichen
Parteien neigendsten bei den Stichwahlen vereint gegen die
Socialdemokraten kämpfen möchten. Sie will so viel als
möglich Gegner der Stichwahlvorlage sein, wenn es nicht frei-
willig sein können, dann eine Socialdemokratie. Es wäre,
so sagt die genannte Zeitung, kein Unglück, wenn dabei die
Herren Richter in Danzig, Drömel in Stettin, Pinze in
Obernberg vor den Candidaten der Socialdemokratie die
Segel freizugehen müßten!

Stuttgart, 16. Juni. Wie man der „Danz. Ztg.“ meldet,
sind wegen Betheiligung an den Ausschreitungen in der
Pangry-Colonie die jetzt acht Personen verhaftet worden.
Die Anklage wurde auf Antragsgrund erhoben werden.

Bremen, 16. Juni. Von Herrn August Griffel er-
hält die „Westf. Ztg.“ eine Zuschrift, aus der hervorgeht,

daß auch die Deutschfreisinnigen Bremen ihren Beistand
haben. Die Zuschrift lautet:

Bremen, den 16. Juni 1890.
Breitische Abtheilung!
Auf die von Ihnen in der heutigen Morgen-Post beizugebende
mitgetheilte Erklärung des Herrn Eugen Richter stelle ich Ihnen
folgendes mit: Zu Anfang Mai empfing ich von einem beza-
herenden Mitgliede der Breitischen Abtheilung des Deutsch-
Freisinnigen Vereins, einem Privatsecretär, in welchem Herr E.
die politische Richtung eines Privatsecretärs erkannte. Ich benutzte
dieses Recht nicht, weil ich mich nicht erlauben wollte, im
18. Mai erließ ich ein Schreiben mit dem Inhalt: „Ich bitte alle,
die darin enthaltenen Artikel nicht als nicht geschehen zu erachten.
Die Namen sind von Seiten der Centralstelle nicht in letzte
Breitische Abtheilung.“
Am Sonntag, den 10. Juni, erhielt ich ganz unermutet einen
Brief von Herrn Eugen Richter und lese: „Wenn ich in
Bremen wohlbedacht, würde ich für den Compromißkandi-
daten stimmen!“
Daher wird über diese Nachricht, welche ich Ihnen dieselbe, werde
aber am Sonntag durch Heide, Telegramma, sowie durch das
Damen in der „Westf. Zeitung“ angeteilt, daß ich das Wort
„nicht“ übersehen habe. Was eines Mitglieds mit nachmaliger
eingehender Besprechung der Breitischen Abtheilung ertheilt ich
gerner Beachtung von Herrn Richter, der inzwischen erst aus Bremen
nach Berlin zurückgekehrt war, folgende Zeilen: „Ich bitte alle,
einmal zu widerstehen, daß ich eine Sachverhalte geschrieben,
für Compromißkandidaten zu stimmen.“ Eugen Richter.“
Ich bringe Vorbehalt zur allgemeinen Kenntniz mit dem
Wunsch, daß Herr Richter, der sich bei der Breitischen Abtheilung in
Bremen wohlbedacht, die Breitischen Abtheilung nicht, mit
gutenwilligen freisinnigen Breitenkandidaten, mit
gutenwilligen.
Dochschulungstheil August Griffel.

Weser, 16. Juni. Ueber die Reise des Kaisers
nach unserer Stadt und die Ueberrempfung der Breitigen
Garnison wird noch Folgendes mitgeteilt. Es hat schon
lange in der Absicht des Kaisers gelegen, Danzig und Weser
einen unverweilteten Besuch zu machen und die Garnisonen
dieser Städte zu alarmieren. Zur Fahrt nach Danzig waren
seinerzeit schon die Stoffer gepackt und der Zug warert, als
die Absicht des Kaisers durch eine Indiscretion in die Öffent-
lichkeit gelangte und die Reise damals unterblieb. Um eine
abermahlige Berechtigung seines Planes vorzubringen, batte der
Kaiser zur Fahrt nach Weser ursprünglich einen Extrazug
nach Dirschau bestellt und alle Stationen bis dahin waren
über diese Fahrt informiert. Die Stationsbeamten hatten
keine Ahnung, daß der Kaiser gar nicht daran denke, dieses
Ziel zu erreichen. Als der Extrazug in Weser angekommen
war, gab der Kommandant plötzlich den Befehl, den Zug auf das
nach Weser gefahrene Gleise zu dirigieren und über seine Fahrt
dortselbst das gleiche Schicksal zu beobachten. Auf diese
Weise gelang dem Kaiser sein Plan.

Breslau, 16. Juni. Wie die „Westf. Morgenpost“
meldet, wird hier die Gründung einer neuen Vereinigung,
die auf dem Boden der liberalen Separationisten steht,
verberichtet. Diese soll alle gemäßigten liberalen Elemente
Schlesiens zusammenfassen.

Meiningen, 16. Juni. Heute fand hier der städtische Sitzung
des Herzogs und seiner Gemahlin nach längerer Krankheit statt.
Auch ist großer Festzug.

Stettin, 16. Juni. Der Ausfall der
Reichstagswahlen ist ein unermutet glücklicher. Das Wahler-
gebnis hat die Anhänger der Militär-Vorlage bestätigt: Prinz
Hohenzollern, Baron Dulaus, Kreisdirector Wilmann, Goffel,
Droemel. Als sechster wird wahrscheinlich noch Petri hingu-
kommen.

Stuttgart, 16. Juni. Die heutige socialdemokratische
„Tagblatt“ giebt die in Degerloch gefallene Kundgebung
lieber französisch als preussisch unvorzuziehen zu und
sagt bei, die Nationalen sollten sich nur an die Zeit von vor
1866 erinnern, wo sie selbst solche Kundgebungen gehalten hätten.
Die „Würt. Volksp.“ bemerkt dazu: „Wir wären begierig,
welche Bemerkung die „Tagblatt“ für diese schamlose Verleum-
dung beibringen vermöchte.“

Wiesbaden, 16. Juni. Hier wurde Nachts das
Polizeigebäude angegriffen und die Fenster zer-
trümmert, die Polizei schritt mit blanker Waffe ein. Es
herrschte große Aufregung. (Berl. Tagbl.)

Wiesbaden, 16. Juni. In der gestrigen Versammlung
der Antifemiten und Liberalen im katholischen Casino
erklärte nach Befragung des Resultates der Wahl in
Wiesbaden Herr Obersecretar Fried, daß bei der Stich-
wahl in Wiesbaden I. das Centrum für den liberalen
Candidaten Herrn Buschard eintreten müsse. Das gleiche
erklärte auch der Candidat für Wiesbaden I. Herr Leib, mit
großer Entschiedenheit, während der Antifemitenführer
Wagner erklärte, er für seine Person werde weder für die
Socialisten noch für die Liberalen eintreten können; was die
antifemistische Partei thun werde, würde sich in den nächsten
Tagen entscheiden. (W. R. R.)

Tief ansetzend hielt Gabriele inne, aber ankam heftig
zu werden, lachte die Gräfin hell auf und rief:
„Nun, das muß ich Dir sagen; sie möchte neben ihm
sitzen und seine Hand drücken.“
Gabriele verbarste während des Restes der Fahrt in
ihrem Schmerze, und die Gräfin unterhielt sich mit Mühe,
den sie heute mitgenommen hatte.
Am nächsten Vormittag sah das junge Mädchen im Park
und hatte ein Monogram in Gold auf eine hellbraune Ta-
schendeckel für Mädchen, als eine kleine herbeifam und süßeste:
„Gnädigste Gräfin — es geht ihm viel besser — ich darf
Dich hier sein.“
„O, das freut mich“, sagte Gabriele warm.
Während dessen schritten Bernhard Diez und Eps dem
Hause zu, dann öffnete der Alte die Thür des Krankenzimmers
und ließ den jungen Steinweg eintreten.
„Guten Tag, Diez“, sagte Hugo matt, „es ist freundlich
von Ihnen, daß Sie mich besuchen.“
„Ich kam ger“, versetzte Diez ruhig, „Sie waren kränker
als jetzt, Herr Graf?“ fragte er dann.
„Ja, war — des Teufels“, lachte der Kranke.
Mit diesem Worte blühte Diez auf den Kranken, der
seine Hand umfaßte und hielt; er sprach kein Wort, aber ab
und zu schied er mit der linken Faust über Graf Hugo's feuchte
Stirn, und plötzlich erschrak ein frampfhaftes Schlingeln
den verkrüppelten Körper. Das Gesicht in den Wänden bergend,
neigte der Kranke bitterlich; endlich ward er ruhiger und
süßeste halb beklammert:
„Der Rudolf holt meine elenden Kerzen!“
„Graf Kranke!“, sagte Diez laut, „darf ich Sie hinaus
in den Garten bringen? Das Wetter ist hübsch — die Vögel
singen so schön, und die Luft wie ein süßes Bier.“
„Nennen Sie mir den Namen?“ fragte Hugo, anstatt zu
antworten.
„Nein — ich muß wieder zur Arbeit, aber ich will Sie
erst hinausbringen.“
„Sind Menschen im Park?“
„Die hübsche junge Dame, Ihre Cousine, wie Eps sagt,
sitzt auf einer Bank und liest.“
„Ich will lieber hier bleiben“, entschied Hugo.
Diez überlegte einen Augenblick. „Krank sind wir Kinder“,
sagte er sich, „man muß für sie entscheiden.“
„Ich komme gleich wieder, Herr Graf“, sagte er dann
laut, und gleich darauf stand er vor Gabriele.
„Der Graf kommt in den Park“, begann er.
Selbst sprach Gabriele auf, raffte ihre Arbeit zusammen
und wandte sich zum Gehen. Diez hatte kaum auf so rasches
Verhalten geachtet, und bald wieder sagte er jetzt:
„Der Graf sagte nicht, daß er Niemand sehen wolle, aber

er ist matt und angegriffen, und so ist's vielleicht besser, wenn
er Niemand spricht.“
„Gott ist's besser“, nickte Gabriele ruhig, „ich gehe gleich.“
Das Krankenzimmer zurückkehrend, sagte der junge Stein-
weg ruhig:
„Die Dame ist nicht mehr draußen, und so werde ich Sie
jetzt mit Eps' Hilfe hinausbringen.“
Hugo machte keine Erwähnung, und bald befand er sich
an seinem alten Plätzchen neben dem marmeladen Spring-
brunnen. Röstlicher Willkürbewußt mochte in der herrlichen
milden Luft; dann halter sprachen im Sonnenchein, die Vogel
schwärzten in den Zweigen, und ab und zu fielen weiche
Waldschauer gleich Scherenschnitten auf das Lager des Kranken.
„Nun, ist's nicht schön hier?“ fragte Diez deiter.
„Ja, aber ich möchte den ganzen Reichtum der Natur
zu Schanden“, hauchte Hugo.
„Ich muß jetzt gehen“, sagte Diez nach einer Weile.
„Ich bleibe Ihnen hier“, lachte Hugo trübe; „aber
ich hoffe doch, Sie besuchen mich heute im Laufe des Tages
nochmal, nicht wahr, Diez?“
„Gott sei — ich komme gern und so oft ich kann. Schiden
Sie ungenirt, wenn Sie mich nötig haben — ich arbeite
nicht im Tagelohn, sondern aus Eitelkeit, und da läßt sich's
schon einrichten.“
„Diez — hatten Sie nie Schindeln, es weiter zu bringen
— Künstler, Bildhauer zu werden?“ fragte Graf Hugo
plötzlich.
„O ja — als Knabe träumte ich von einer solchen Zukunft,
dann ich konnte sehr gut modellieren; aber später sah ich ein,
daß noch mehr dazu gehört, um Künstler zu sein, und so laß
ich mich darin, wenn auch nicht ohne Thränen und etliche
schlaflose Nächte.“
Diez entfernte sich, und Graf Hugo blieb grübelnd zurück.
In seinen langen Gedanken hatte der Gedanke an die
dieses offenen Worten ihn getrieben, aber es kamen auch Augen-
blicke, in welchen er wieder schwante, ob er wirklich das
Recht habe, sein Leben willkürlich zu geben, und so gelangte
er nie zu innerer Ruhe und Arbeit. Das keine schwarze
Buch zur Hand nehmen, blühte er aufmerksam hinein; in
der letzten Zeit hatte er den Aussprechen der alten Schrift-
steller Heilmittelgeschichten, die er eingestrichelt, jugendlich, und nun
als er die Berichte über die modernen Selbstmorde. Da hieß
es, ein junges Paar habe sich gemeinsam ertränkt, weil die
Eltern die Heirat nicht zugehen wollten, und Graf Hugo
marmelte spöttlich:
„Die Karren — hätten sie's nicht so eilig gehabt, dann
würden sie später entweder den Eltern für die Wegweisung
danken, oder, wenn sie einander doch getraut hätten, Jedes
einzeln ins Wasser springen. Und wenn haben wir hier; es
eine Frau, die erst ihren treuesten Geliebten und dann sich

selbst erschießt, das gefällt mir auch nicht. Pah — man muß
den Jenden nicht nur nach seiner Fagon selig werden lassen,
wie der alte Frey es nöthigste, sondern auch hinsichtlich des
Todes ihm seine Vorkehrungen machen. Eines oder predigen
mit all diese Berichte: man muß sich nicht überlegen, und
das will ich auch nicht thun. Wenn mein Verfall nach
Verlauf eines Jahres noch unverändert besteht, habe ich die
moralische Berechtigung, denselben zur Aufhebung zu bringen,
und so will ich warten, so immer mir's auch mitunter werden
mögge.“ Und dann schloß Graf Hugo das kleine Buch und
sentte die milden Augenblicke zu fernem, erquidendem Schlaf.
Ein Traum jagerte ihm eine schlanke, holde Gestalt mit
reddraunen Haaren und süßem Lächeln vor die Seele, und als
Diez um die Wirtshausküche nach seinem Entschluß sah, fand
er ihn noch immer laust schlafend, und um die bleschen Lippen
spielte ein mattes Lächeln.

Sechzigstes Capitel.
„Nun, Gabriele, wie war die Probe?“
„Ah, ganz herrlich, Tante Adelheid! Die sechzigste Probe
sind wahrer Schönheiten und —“
Die Mädchen interessiren mich mehr“, unterbrach die
Gräfin das junge Mädchen in ihrem Ton; „wer war denn
von Aufmerksam auf der Gallerie, außer der Gräfin Walden-
berg, die auch besser nach ihrer letzten Rede sehen sollte;
wie ich Ihre, läßt sie sich von Paaljom in auffallender Weise
die Cour machen?“

„O, Mercedes sah ja Pferde ganz entzückend aus!“ rief
Gabriele lebhaft.
„Nicht, Du bist stets anderer Meinung als ich. Mäd-
chen — mein Engel — möchtest Du Zügel?“
„Tante, meine Sehning ging prächtig — sie ist wirklich
ein liebes Thier.“
„Nun, Gabriele, wer wird so pärtlich von seinem Reitpferd
reden. Ja, Mädchen, Du bist mein Herzblatt und viel schöner
als alle Pferde der Welt.“
In der Gräfin Augen war Mädchen entschieden lächelt
sein Thier mehr, sondern widerstand ein Mensch; Gabriele
schwie eine kleine Weile und sagte dann leise:
„Nun haben von Jugend an die Pferde interessirt, und
als ich zuerst Philosophie lernte, erziehen mir's gar nicht so
schwerlich, von einem Centauren gerührt zu werden.“
„Nun, das heutige Mädchen hat noch Centauren an Masse
haben, welche mit einem hübschen Mädchen gar beneideten
würden, nota bene, wenn das Mädchen eine schöne Wärgel
hätte“, gab die Gräfin lachend zu.
„Nun — dann bin ich vor den modernen Centauren sicher“,
schrak Gabriele. Die Gräfin warf einen misrauischen Blick
auf das junge Mädchen und fragte dann nach mehreren Officier-
frances, die unter den Reitern waren. Gabriele meinte,

die Damen ritzen sämtlich sehr schön, aber die beste Reiterin
sei doch Mercedes, welche mit Herrn v. Paaljom die Quadriga
anführe.

Nicht, ich ignonischen mich über die arme Mercedes
sehen, wie er sich die Zeit vertheilt“, bemerkte die Gräfin
giltig. „Wie gefällt Dir Herr v. Paaljom?“ sagte sie gleich
daranhin hinzu.

„O, ich finde ihn sehr angenehm.“
„Nun — Du bist sehr offen.“
„Aber Du fragst mich ja!“
„Womit das noch nicht gefragt sein soll, daß ich diese offen
Benennung provoziert hätte?“

„Gewiß nicht, er giebt mir wirklich sehr gut, er sieht so
strauchelnd better aus und ist auffallend schön.“
„Du scheinst ihn Dir sehr gern angesehen zu haben.“
„In der That, das habe ich gethan und lebhaft genossen.“
Mercedes würde keine Verleumdung sein, anstatt die des ver-
trödeten Paaljom de Ballion.“

Die Waldenbergs würden die für diesen Wunsch kann
dambar sein — Paaljom hat kein Vermögen, und Mercedes
ist nicht dafür geschaffen, sich mit einem Jungen und einer
Pötte zu begnügen. War Herr v. Paaljom auch gegen Dich
aufmerksam, Gabriele?“

„O ja — er unterhielt mich brillant. Er hat viel geleht
und dadurch mehr Ressourcen, als die Herren v. Raven und
v. Daller, deren Conversation sich in sehr engem Kreise betrug
und —“

„Ich fühle mich plötzlich sehr schwach“, sagte die Gräfin
matt, und Gabriele schrak über ihr bleiches Antlitz; in der
jungen Mädchen unterthätig, begab sich die Dame in ihr
Zimmer, und hier trant sie bald mehrere Gläser Chartreit
und ab Vitruvius, worauf die Schwäche verging, wenn auch
ihre Athem immer noch hart und heftig war.

„Du sehest sehr, ich bleibe einmal in einem solchen Anfall“
schlieferte die Gräfin ängstlich.
„Soll ich den Arzt holen lassen, Tante Adelheid?“ fragte
Gabriele.

„Ach nein — der hilft mir doch nicht. Auf Hugo's Wort
consultirte ich ihn vor einiger Zeit, und was glaubst Du,
was er mir vorredete? Ich sollte weniger essen, keine Kirschen
trinken und täglich schon früh um 8 Uhr spazieren gehen!
Das sollte mir gerade, daß ich Wärgens mit dem Dammweinen
aufhänge und zu Fuß ging — was habe ich denn mit
Wärgen?“

„Wah! Du's nicht doch vielleicht versuchen, Tante Adelheid?“
bat Gabriele; „ich würde Dich sehr gern begleiten.“
(Fortsetzung folgt.)